Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 22

Artikel: Schweigen
Autor: Schubert, Margarete
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669682

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ten und Sprüche, von denen viele jedoch verwischt und kaum mehr zu entziffern sind.

Ich möchte an dieser Stelle einige solcher Sprüche wiedergeben.

An einem Haus in Peist:

Ich bin ein Gast auf Erden,
Und hab' hier keinen Stand.
Der Himmel soll mir werden,
Dort ist mein Vaterland.
Hier muß ich Unruh' haben,
Reis' mühsam ab und zu,
Dort wird mein Gott mich laben
Mit seiner ew'gen Ruh.

An einem Haus zwischen Praden und Tschiertschen:

Wodurch wird unser Haus ein christliches Haus?
Dadurch, daß es gebaut wird im Namen Jesu.

An einem Haus in Putz:

Ein gastliches Haus gibt unendlich mehr als Essen und Trinken und Herberge.

An einem Haus in Litzirüti:

Mag draußen auch fließen der Welt Honigseim,
Für mich gibt's kein Plätzchen, so süß wie mein Heim.
Da lacht mir das Herze, wie nirgendwo mehr,
Da säuselt der Friede vom Himmel mir her.
Heim! Heim! süßes Heim!
Für mich gibt's kein Plätzchen,
So süß wie mein Heim.

An einem Haus in St. Peter:

Dies Haus ist mein
Und doch nicht mein;
Der vor mir war,
's war auch nicht sein,
Der ging hinaus und ich hinein;
Nach meinem Tod
Wird's auch so sein.

Vor uralten Zeiten war es im Prätigau üblich, daß die Burschen zur richtigen Wahl ihrer Zukünftigen den „Heiratskalender" zu Rate zogen, der hin und wieder auch das Richtige getroffen haben soll.

Ein Brauch im Prätigau, der auf viele, viele Jahre zurückzuführen ist, ist das jetzt noch übliche Alpfeuer. Die Hirtenknaben sammeln mit Hilfe ihrer Altersgenossen Reisig und tragen es auf einen aussichtsreichen Punkt. Am späten Abend zünden sie den Reisighaufen an, zum Zeichen, daß am nächsten Tag die Alp bestellt werden kann.

Früher jedoch war unter dem abergläubischen Volke die Meinung, daß das Alpfeuer die Macht habe, die Geister in der Alp zu bannen, so lange das Vieh oben sei.

Noch herrscht in den beiden Talschaften der Brauch, daß mindestens einer aus jedem Hause zur Kirche gehen muß. Wer es nicht täte, würde gegen die allgemeine Sitte verstoßen.

Am Sonntagmorgen, wenn sie zur Kirche gehen, schreitet er voran und sie dicht hinter ihm nach, bedächtig und steif. Sie haben ein schweres Gangwerk vom Pflügen. Wer sah je einen Bauer mit seiner Eheliebsten, außer am Hochzeitstage, am Arm gehen? Sie gehen einher, gebeugt und still, sie sagen sich nicht viel unterwegs; sie haben sich nicht viel zu sagen; denn eines denkt des andern Gedanken. Unter gleicher Arbeit, in gleicher Umgebung, wachsen sie auf, beide brachten Gleiches mit in die Ehe, beide traf gleich hart Unwetter und Dürre, beide machte gleich froh der Segen Gottes in Haus und Feld. Kein Wunder, wenn sie so ganz und gar zwei Gleiche geworden sind, daß eines des andern Gedanken denkt.

Zum Schlusse möchte ich in die Worte des ladinischen Dichters Simon Caratsch einstimmen, der da sagt:

„O ihr modernen Fortschritts-Weisen,
Die alles neu und besser seh'n,
Soll ich euch hin und wieder preisen,
So laßt die alten Bräuche steh'n!" (Schluß.)

Schweigen.

Alles Größte hüllt sich in Schweigen,
feierlich stumm schwebt der Sternenreigen;
andachtsvoll an des Lebens Grenzen
seh'n wir das Rätsel der Ewigkeit glänzen.

Groß ist auch zwischen zwei Herzen die Stille;
tief im Verborgenen reift da der Wille,
unausgesprochen und ungeschrieben,
ewig, ewig einander zu lieben.

Margarete Schubert, Feldmeilen.

Pah ... Eine Negerin!

Von René Gouzy.

In einer weiten Lichtung, der ersten, die sich seit acht Tagen blicken läßt, richtet sich die Kolonne für die Nacht ein. Die Gewehrpyramiden stehen ausgerichtet da, das Gepäck ist abgelegt, die Munitionskisten liegen sorglich neben dem Zelt des Kommandanten aufgeschichtet. Die Leute reinigen mit nacktem Oberkörper ihre Waffen oder bessern, so gut es geht, die zahlrei-